

J

117686



Ueber

# die niederrheinische Reimchronik

der Schlacht bei Göllheim.

Von

Joseph Seemüller.



Separatabdruck aus dem „Festgruss aus Innsbruck an die Philologen-  
versammlung in Wien“.



**Innsbruck.**

Druck der Wagner'schen Universitäts-Buchdruckerei. — Im Selbstverlage.

1893.

I

117686



19/5 93 Besch. d. Verf.

## I.

Die zwei Doppelblätter, welche Massmann zuerst in der Zeitschr. f. deutsches Altert. III, 2 ff., dann nochmals im 2. Bande seiner Kaiserchronik S. 676 ff. veröffentlicht hatte, wurden in der Anordnung und Deutung Massmanns noch von L. Schmid in seiner Schrift „Der Kampf um das Reich“ als Quelle benützt. Den ersten — und letzten — Fortschritt in ihrer Kenntnis und Kritik, einen ausserordentlichen allerdings, brachte die Bearbeitung, die ihnen R. v. Liliencron im 1. Bd. seiner Volkslieder (Nr. II und V) angedeihen liess. Ausser der Bestimmung ihres Dialects, die Heinzel in der Niederfr. Geschäftsspr. S. 286 traf, ist seither von philologischer Seite nichts für sie geschehen.

Das eine der Doppelblätter (A) enthält auf Blatt A<sub>1</sub> das Bruchstück eines Minnegerichtes, auf A<sub>2</sub> das einer Schlachtschilderung; auf dem anderen, B<sub>1</sub> und B<sub>2</sub>, stehen Reste von Schlachtschilderungen. Massmann hatte die Blätter folgendermassen angeordnet: A<sub>1</sub>, B<sub>1</sub>, B<sub>2</sub>, A<sub>2</sub>, und alle vier als Fragmente eines Gedichtes über Adolf von Nassau und die Schlacht bei Göllheim betrachtet; die drei letztgenannten insbesondere bezog er auf die Schlacht.

Liliencron aber hat mit voller Sicherheit erkannt, dass B<sub>1</sub> Rest einer Schilderung der Schlacht bei Dürnkrot 1278 sei und nur B<sub>2</sub> und A<sub>2</sub> auf die Göllheimer Schlacht gedeutet werden dürfen; zugleich stellte er fest, dass A<sub>2</sub> vor B<sub>2</sub> gehöre. Das Blatt A<sub>1</sub> schied er ganz aus, da es nicht historischen Inhalt habe, ja er bezweifelte,

dass es überhaupt in irgend einem inneren Zusammenhang mit dem Inhalt der beiden anderen stehe. Diese hielt er zwar für Werke eines Dichters, doch für selbständige Gedichte: das erste der beiden sei ein Lobgedicht auf den Grafen Eberhard von Katzenellenbogen, dessen Preis in die Schlachtschilderung verwoben sei — in der Art der Gedichte Suchenwirts, Wappenpoesie. Alle diese im engeren Sinne litterarhistorischen Ansichten hat Liliencron ohne eigentlichen Beweis als mehr oder weniger wahrscheinliche Hypothesen ausgesprochen.

Wenn wir an den von Liliencron ausser Zweifel gesetzten Thatsachen festhalten, dass  $B_1$  eine Schilderung der Schlacht bei Dürnkrut (ich bezeichne das Bruchstück mit  $D$ ) enthalte, dass die Fragmente der Göllheimer Schlacht,  $A_2$  ( $G_1$ ) und  $B_2$  ( $G_2$ ), als  $G_1$  und  $G_2$  anzuordnen seien, wenn wir ferner uns erinnern, dass einerseits  $D$  und  $G_2$ , andererseits  $G_1$  und das den Minnehof enthaltende Blatt ( $M$ ) je ein Doppelblatt bilden, so können die Blätter in der unzertrennten Handschrift nur die Reihenfolge  $D, M, G_1, G_2$ , oder  $M, G_1, G_2, D$ , oder  $G_1, G_2, D, M$  gehabt haben. Im ersten und im dritten Falle gehörten beide Blätter in eine Lage, im zweiten waren sie Theile zweier verschiedener Lagen. Beides ist möglich, wenn auch das letztere weniger wahrscheinlich ist. Innerhalb der ersten Möglichkeit würde die Annahme chronologischer Anordnung in der Handschrift für den ersten der drei Fälle ein günstiges Vorurtheil erwecken.

Mit diesen Erwägungen allein gelangen wir aber nicht weiter: es wird alles darauf ankommen, ob  $D, G, M$  jedes als selbständiges Gedicht zu betrachten seien, oder ob man zwei von ihnen oder alle drei zu einem Ganzen zu vereinigen habe.

Wäre Liliencrons Vermuthung, dass wir es in  $D$  mit einem Lobgedicht auf den Grafen Eberhard zu thun haben, richtig, so bliebe kaum ein Zweifel, dass  $D$  von  $G$  zu

trennen sei. Er stützt seine Ansicht auf V. Nr. II, 42 (d. i. V. 218 des Massmannischen Druckes), II, 86 (261) und II, 97—127 (272—302): das Bruchstück D setzt mit der Schilderung des Aufmarsches der Königlichen ein, deren Ende es noch enthält, dann folgt der Aufmarsch der Feinde, deutlich abgeschlossen durch eine Uebergangszeile, hierauf die Kampfschilderung. Sie beginnt:

*awoy eyn ors dort herre drüch*

42 (218) *den man den lewen un̄ aren.*

Als dann beiden Königen die Rosse erschlagen sind und sie beide in grosser Gefahr schweben, heisst es weiter:

85 (260) *Ir beider ellent\*) dat was starc.*

*Under in sich ein lewe barch,*

*Der ouch geyn deseme lewē vacht:*

*Sülzger (l. sulgher) kouerünge macht*

*Halpt up eyn ander kastelayn*

90 (265) *Deme Romer,*

Ottokar aber liegt todt am Boden. Hierauf fehlen mehrere Reimpaare; auf der 4. Spalte des Blattes (97 ff. = 272 ff.) beklagt der Dichter die Wunden eines Mannes, der vom Kampfplatz geführt wird, sein Ross sinkt todt nieder, man bringt ihn zur Herberge und entwaffnet ihn:

*Dar geynck man vaste schawen*

115 (290) *Un̄ dis mine ougen namē war:*

*Up golt von zabel eyn adelar*

*Was geslayn un̄ gelait —*

*Van me riche hie dese waypē drait,*

*Van arde hie andeir waypen hait:*

120 (295) *Eyn lewe in hoher werde stait*

*Van keule (l. keyle) up golt gestain (l. geslain),*

*Den hie vil dicke hait gedain*

---

\*) Ich gebe den Text hier und im folgenden nach der Orthographie der Handschrift in Massmanns Abdruck und füge ohne weitere Bemerkung nur Interpunctionen ein.

*Herzen schückes* (l. *herzenschrickes*) *lere.*

*Hye ist eyn rich bürgare*

125 (300) *Koninc Rodulf, dey der kronē pleygit:*

*Wisset, dat hie hait geseigit*

*Eyn lewe, eyn ritter unde eyn ar.*

Von der nächsten Zeile ist fast nichts mehr lesbar. Damit bricht D ab.

Der Mann mit dem Löwen und Adler, der zu Beginn der Schlacht einhersprengt, der verwundet vom Platz geführt wird, ist nach Liliencron Graf Eberhard, denn er führe als Familienwappen (*van arde*) einen rothen Löwen (*van keyle*) im gelben Feld, und V. 118 (293) besage, wie er zum Adler komme (?). Folgerichtig deutet Liliencron daher auch den Löwen, *der under in sich barch* 86 (261), auf den Grafen: er habe dem König Rudolf wieder auf ein Pferd geholfen.

Man sieht, die Hauptstelle, auf welcher Liliencrons Annahme beruht, ist V. 116—121 (291—296). Der Erzähler, der mit anderen sich hinzudrängte, den Helden zu sehen, erkennt in seinem Wappen einen schwarzen Adler in goldenem Felde. Das sah er. Es ist das Reichswappen, das der König trägt. Von Haus aus, fügt er aber hinzu, hat derselbe Mann ein anderes Zeichen, den rothen Löwen im gelben Felde. Der Zusatz widerspricht nicht im mindesten der natürlichsten, durch die vorausgehenden Zeilen erweckten Vorstellung, dass der Dichter hier vom König selbst rede: denn Rudolf hat als Habsburger den rothen Löwen im gelben Felde. Man bemerke wohl, dass der Dichter nur das Reichswappen an ihm gesehen haben will; *van arde hie andeir waypen hait* legt ausdrücklich den Gedanken nahe, dass der Zusatz nur zur näheren Bestimmung der Persönlichkeit und zur Erläuterung des mehrmaligen Spieles mit den Symbolen des Löwen und des Adlers dient, und dass er das Familienwappen damals an ihm nicht sah. Jeden Zweifel beheben

vollends die folgenden Verse, in denen ohne irgend eine Andeutung, dass ein Personenwechsel vorliege, König Rudolf ausdrücklich genannt und der Mann mit dem Löwen und dem Adler als Sieger bezeichnet wird. Liliencron sucht freilich die Schwierigkeit dadurch zu beheben, dass er (in der Einleitung zu dem Bruchstück S. 5) die V. 96—126 (271—301) folgendermassen deutet: „Unter den Zurückkehrenden erscheint Graf Eberhard von Katzenellenbogen mit Wunden bedeckt; sein Pferd erliegt den erhaltenen Wunden, er selbst wird ehrenvoll von König Rudolf empfangen.“ Man erkennt ohne weiters, dass der Gedanke vom ehrenvollen Empfang des Grafen durch den König von ihm in den Zusammenhang des Textes hineingelesen wird: der Wortlaut bietet keinerlei Anhaltspunkt dafür. Und Liliencron hat nicht gesagt, wie er unter der Voraussetzung, dass der Held mit Löwen und Adler Graf Eberhard ist, den König Rudolf bei seiner Rückkehr vom Schlachtfeld ehrenvoll empfangen habe, die unmittelbar sich anschliessenden Verse *Wisset dat hie hait geseigyt eyn lewe, eyn ritter unde eyn ar* erklären will: er kann die sehr auffallende Schlusszeile nur mit dem fast ganz identischen Verse 42 (218) zusammenhalten und nun folgerichtig beide auf den Grafen Eberhard beziehen; dann aber entsteht in der Schlusstelle der ganz verwunderliche Zusammenhang: „König Rudolf, der Inhaber der Krone, ist ein *rich burgare* (er nahm den rückkehrenden Helden ehrenvoll auf); wisset (aber), dass Graf Eberhard hier gesiegt hat.“ Der König würde dadurch in einen Gegensatz zum Grafen gebracht, der sonst in dem Bruchstück nirgends begründet ist, gegen den auch die ruhmvolle Tapferkeit des Adlers, die in V. 71 f. (247 f.) *wi stolzeliche dar dye vlogel erswanc der adelar* gepriesen wird (und hier ist ohne Widerrede der König gemeint), ausdrücklich spricht.

So erheben sich denn einerseits mehrfache Schwie-

rigkeiten gegen Liliencrons Verschiebung des Grafen Eberhard, andererseits weist der ausdrückliche Wortlaut der Quelle und insbesondere die genauere Beachtung der Art, wie 116 ff. (291 ff.) die zwei Wappenzeichen genannt werden, mit Nothwendigkeit auf den König Rudolf als den Träger der gesammten Handlung in 97 ff. (272 ff.). *Der man, der lewe w̄n ar* in 42 (218) muss daher ebenfalls Rudolf sein, und das passt auch dort vollkommen in den Zusammenhang. So bleibt noch die dritte Stelle 86 (261) *Under in sich ein lewe barch*. Schon L. Schmid (a. a. O. S. 110) hatte darin die Andeutung eines Helfers gesucht, der auch einen Löwen im Schilde führte und dem gefallenen König wieder auf ein Pferd half; er dachte an einen Grafen von Nassau. Liliencron hatte methodisch vollkommen Recht, wenn er in dem Löwen hier wieder den Grafen Eberhard sah, nachdem er einmal die zwei anderen Stellen auf ihn gedeutet hatte. In gleicher Weise werden wir, denen dort nur die Deutung auf Rudolf zulässig erscheint, von vorneherein auch hier im Löwen das Symbol Rudolfs suchen. Und auch im Wortlaut dieser Stelle selbst finde ich die Unterstüzung. Konnte der Dichter von einem Krieger, der auf dem Schilde das Wappenzeichen des Löwen sichtbarlich trug, wohl sagen, dass *under in sich ein lewe barch*? Sehr gut passt das aber auf den König, den hier bloss der Adler kennzeichnete; der Löwe, das Wappenthier seiner Familie, war nicht sichtbar. Im vorhergehenden schwang sein Adler die Flügel gegen den böhmischen Löwen; der Träger des Adlers stürzt vom Pferde: da kämpft auch sein habsburgischer Löwe gegen den böhmischen, und solche mächtige Erholung und Unterstüzung — *solgher kouverunge macht* — verhilft ihm auf ein anderes Pferd.

So lässt sich die scharfe Betonung einer wichtigen Rolle, welche Graf Eberhard von Katzenellenbogen in dem Gedichte spiele, von keiner Seite rechtfertigen. Auch nicht

von der rein historischen. Allerdings war der Graf, wie Liliencron richtig hervorhebt, in jenen Jahren, da Rudolf die österreichischen Verhältnisse ordnete, und auch im Jahre der Schlacht von Dürnkrut in der Umgebung des Königs. Keine einzige Quelle nennt ihn aber überhaupt als Theilnehmer an der Schlacht, geschweige denn mit so hervorragendem Antheil, wie er ihn in dem Bruchstück als Retter des Königs genommen haben soll. Die meisten Quellen bezeichnen Rudolfs Retter nicht mit Namen, die Annales S. Rudberti S. 802 nennen einen *comes Perchtoldus*. Bekanntlich war Walther von Ramswag derjenige, der nach Rudolfs eigenen Worten ihm *des lebens gehalf und den val wante*. Vgl. Busson im Archiv f. öst. Gesch. LXII, 55 ff. Ferner: wie soll Graf Eberhard zum Wapenzeichen des Adlers gekommen sein? Etwa indem er die Sturmflagge trug? Aber diese hat ein weisses Kreuz im rothen Felde und Burggraf Friedrich von Nürnberg trägt sie (Oest. Reimchr. 15767 ff.). Ueberhaupt hätte, wenn schon der *lewe* an jenen drei Stellen einen anderen als den König bedeuten musste, besser der Burggraf Friedrich dafür verwendet werden können, denn auch er hat *van arde* einen rothen Löwen auf gelbem Grund und er wäre mit besserem Recht als Graf Eberhard an den Vorgängen betheilig, in die ihn der Dichter gebracht hätte. Ein Grund, gerade den Katzenellenbogner hervorzuziehen, lag für Liliencron freilich darin, dass in dem zweiten Bruchstück, der Schlacht von Göllheim, Graf Eberhard besonders hervorgehoben wird. Wenn nun Fragment D dieselbe Persönlichkeit in so auffallender Weise in den Vordergrund rückte, so war damit einerseits ein schwerwiegendes Moment für die Identität der dichterischen Persönlichkeit gewonnen, andererseits die Selbständigkeit eines jeden der beiden Bruchstücke wahrscheinlich gemacht: denn eine Schilderung der Schlacht bei Dürnkrut, welche schliesslich den Grafen Eberhard zum Mittel-

punkte machte, konnte wohl nur den Zweck eines Lobgedichts auf den Grafen haben, nach Art der Suchenwirthischen Encomien.

Fällt dieser Grund, so bedarf das Verhältniß der Bruchstücke einer erneuten Untersuchung. Nur wenn jene sachlichen Voraussetzungen richtig waren, konnte sich Liliencron bezüglich der Frage nach dem Verfasser auf die Bemerkung (S. 8) beschränken: „Niemand wird zweifeln wollen, dass beide Gedichte demselben Dichter gehören.“

In beiden Schlachtschilderungen zeigen sich in der That verwandte Stilmerkmale. Häufig erscheinen zwei- oder mehrgliedrige Formeln zum Ausdruck eines einheitlichen Begriffes: ich hebe besonders die dreigliedrigen hervor, wie II, 75 (251) *si scümet un̄ demppent unde ouch sere wrempent sich van mangan wunden*, verglichen mit V, 100 (533) *eyn cristen koninck, ein greue wert, eyn ritter kone, de sin swert in wiues deynste dicke erzoych*, vgl. auch II, 80 (255) mit V, 27 (458), 191 (320), 198 (327), 278 (407). Characteristisch sind die häufigen Asyndeta II, 3 (179), 21 (197), 30 ff. (206 ff.), V, 278 (407), 289 (418), 214 (343), 48 (481) uö., die Verstärkungen des Imperativs *drinca drinc* II, 35 (211), *ware, wara war* V, 7 (438), ähnlich V, 42 (473), 233 (362), 262 (391), die Erzählung belebende Ausrufungen und Fragen II, 11, 14, 41, 71, 74 (187, 190, 217, 247, 250), V, 14, 24, 44, 65, 90, 92, 108, 114, 129 (445, 455, 477, 498, 523, 525, 541, 547, 562) u. s. w.; anaphorische und sonstige Wiederholungen II, 34 f., 4 vgl. 11, 92 f., 115 f. vgl. 121 (210 f., 180 vgl. 187, 267 f., 290 f. vgl. 296), etwa auch II, 83 und 96 (258 und 271), V, 34 f., 65 f., 31 vgl. 33, 44 vgl. 46, 222 f. (465 f., 498 f., 462 vgl. 464, 477 vgl. 479, 351 f.) u. s. w.; Formeln wie *man sach* II, 48 (224) ebenso V, 177, 195, 264 (306, 324, 393), dazu *man horte un̄ sach* V, 47 (480), *man vant* V, 206 (335).

In beiden Bruchstücken führt sich der Dichter oft in erster Person ein, in Uebergangsformeln wie *dat lais ich sin* II, 40 (216), womit V, 124 f. (557 f.) *kunde ich . . sagen me, so sáde ich* zu vergleichen ist, in Formeln der Be-theuerung *ich nam war, ich seyn* II, 16, 98, 115 (192, 273, 290), vgl. *ich weis, ich neymen dat up minen eit* V, 53, 283 (486, 512), des Meinens *ich meynen* II, 50 (226) und in gleicher syntaktischer Verwendung V, 10, 235 (441, 364), ausserdem V, 210 (339), der Gemütsbewegung *des iamerde mich ir noit* II, 84 (259), *in iamer bougen müs ich mich sleissen* II, 100 (275), *ouch düyt mir dat vallen we* II, 92 (267), womit man *wan dat mir iamer deit so we, iamer krenkit mir den sin* V, 34 f. (465 f.), *dat häit mir nüwen iamer bracht* V, 131 (564), *ich drayn iamer* V, 178 (307) vergleiche. Hier wie dort wird der Leser oder Zuhörer angeredet *gelöfdes mir* II, 8 (184), *wisset* II, 124 (301), ebenso *wisset* V, 30 (461), ähnlich V, 138, 171, 188, 210, 291 (571, 604, 317, 339, 420). An Einzelheiten erwähne ich noch die bildliche Verwendung von *dach* II, 52 (228) und V, 110 (543), den Gebrauch von *vergaderunge* II, 50 (226) und V, 4 (435), beidemale im Reim auf *samenunge*, von *kouerunge* II, 88 (263) und V, 45 (478), von *streyuen* II, 19 (195), V, 142 (575).

Bei diesen grossen Aehnlichkeiten sind aber auch merkliche Verschiedenheiten zu beobachten. Schon Lilien-cron hatte (S. 8) richtig bemerkt: „Wie ganz anders [als in D] der Dichter eine Schlacht schildert, sehen wir in seiner Darstellung der Göllheimer Schlacht.“ Wohl dürfte er dabei zunächst die Composition und den Reichtum an Personen und konkreten Einzelheiten im Auge gehabt haben; aber auch der Stil im engeren Sinne zeigt Unterschiede. Mehrere der im vorhergehenden aufgezählten Kategorien treten in G in einer Steigerung auf, welche über das Verhältnis der Verszahlen beider Fragmente (128 : 302) hinausgeht: so die Verstärkungen des Impe-

rativs (1 : 4), die Ausrufungen und Fragen (fast 1 : 3), die Formeln des Typus *man sach* (1 : 5); in den dreigliedrigen Formeln, welche in D bloss durch das Schema  $(a + b) + c$  vertreten sind, zeigt G auch die Typen  $a + (b + c)$  27 (458), 191 (320) und  $a + b + c$  278 (407); die zur Fortführung der Erzählung dienenden Fragen sind in G nicht bloss häufiger, sondern auch formell dadurch unterschieden, dass sie mehrmals mit *ja* beantwortet werden (ein verwandtes *neyn* 289 [418]). Die Eigenthümlichkeit, Wörter und Wendungen zu wiederholen, ist in G in viel höherem, ja auffallendem Masse ausgeprägt: vgl. *unmayssen ritterliche* 5 (436), *unmayse heys* 43 (474); *sin swert flammieret an siner hant* 1 (432), *wye . . zünt in siner hant dat swert* 15 (446); *der viande furt* 26 (457), *in de viande furt machen* 290 (419); *mit sporin sloich* 9 (440), *mit sporin dar gemeint* 13 (444); *dait* 31 und 33 (462 und 464); *ob man eit wiederdrunge?* *ja erkoverunge bracht eyn wederdringen* 44 (477); *künde ich vür iamer sagē me, so sade ich* 124 (557), *ayn dat ich in herzen iamer drayn, owi, owi wolde ich sayn* 178 (307); *an der minnē zwyge schone id blūt* 115 (548), (*swich, minne, . .*) *van dem seluen stamme ein blundes zwich* 234 (363). Auch die Ichformeln sind nicht bloss zahlreicher, sondern auch mannigfaltiger: für den Ausdruck des Meinens noch *als ich gedencke* 36 (467), *dat dunkit mich* 302 (431), der Gemütsbewegung noch *dat were mir leit* 55 (488), 240 (369), *ich müys clagen, ich wille deyme dage weysen gram* 98, 105 (531, 538), und noch eine Reihe anderer, unter denen die Formeln der Berufung auf Gewährsmänner hervorzuheben sind: *mir sade eyn ritter de id sach* 60 (493), *dat hait von Brûbach Deyderich mich bescheiden* 242 (371). Diese fehlen in D ganz; D hinwieder hat allein Formeln der Berufung auf den Augenschein (die ich oben unter Bethuerungsformeln aufgezählt habe). D und G verwenden Bilder und Vergleiche, dem Bruchstück G ist aber die hypothetische

Form der letzteren eigenthümlich: *sin swert flammieret an siner hant, als id van vüre were verbrant* 1 (432); verwandt damit ist die hypothetische Umschreibung 284 ff. (413 ff.) und der Ausdruck von Adverbialbegriffen durch Comparativsätze *hey steit reychte als eyn ritter solde* 139 (572), ähnlich 16, 57, 156, 165, 217 (447, 490, 589, 598, 346). D und G gemeinsam ist die pleonastische Verwendung von *kunnen* (1 : 8), G kennt aber ausserdem *eyn her begünde intgayn eyn brochen* 215 (344) und *van Wirtbach Herman de viande geinc alünen an* 164 (597), *sin swert geinck wol dar werken* 18 (449), wohl auch 27 (458) [doch liegt vielleicht auch in II, 114 (289) *dar geynck man vaste schawwen* derselbe pleonastische Gebrauch vor]. Das historische Präsens hinwieder (s. unten), das in D und G vertreten ist, erscheint in D öfter. Das Wort *konreide* findet sich zweimal in G und nur dort.

Die überwiegende Mehrzahl dieser Verschiedenheiten spricht nicht nur nicht gegen die Identität der dichterischen Persönlichkeit, sondern vermehrt die Wahrscheinlichkeit der Annahme einer solchen, in dem Sinne, dass in Fragment G ihre Eigenthümlichkeiten in höherem Masse und freier zu Tage treten. Die Metrik ist in beiden Bruchstücken dieselbe: ziemlich regelmässig gebaute Verse, mit Vorliebe für regelmässigen Wechsel von Hebung und Senkung, öfters zweisilbige Senkung, hervorgerufen durch Bewahrung der Flexionssilben, die klingenden Verse gewöhnlich dreihebig, doch auch vierhebig, zuweilen drei- und vierhebig unter einander gereimt.

Schwieriger sind die im Reimgebrauch hervortretenden Erscheinungen zu beurtheilen. Dass die Handschrift eine Abschrift ist, zeigt zuerst ihre grosse Fehlerhaftigkeit, dann das Schwanken der Schreibung. Es braucht nicht weiter nachgewiesen zu werden, dass der lautliche Grundcharacter des uns vorliegenden Textes mittelfränkisch ist, der Schreiber hat aber mehrmals südlichere Lautgebung

eingemischt. Es ist nun auffallend, dass die Zahl der nur dialectisch reinen Reime in G überwiegt. Wir finden hier gebunden

hd. ei : ê *dorperheit : steit* 138 (570);

uo : u *stünt : münt* 165 (598) und *sun : dun* 235 (364), wenn Liliencrons Conjectur richtig ist;

? (o) : u *brosten : unrosten* (Conjectur) 27 (458), s. unten.

? i : e *schirmen : gehirmen* (= mhd. *gehermen*; Conjectur) 19 (450), s. unten.

g : ch *brochen : zubrochen* 215 (344), vielleicht auch 88 (521), *dor : lurensborg* 143 (576), auch *swich : zwich* 233 (362), wenn *swich* = *swîch* ist.

î : i *deyderich : mich* 242 (371) : *gelich* 147 (580), *rich : sich* 287 (416), *oistenrich : sich* 58 (491).

? i : ie *spil : vil* (Conjectur) 66 (499), s. unten.

Mangel des Umlauts *langen : geuangen* 273 (402), *schûmfertûren : dûren* 211 (340).

Mundartliche Wörter und Flexionsformen: *sprach : owach* 128 (561), *ich drayn : sayn* (infin.) 178 (307), *reynen* (asgm.) : *ich meynen* 210 (339). Auch *greue : heue* 227 (356) könnte hierher gerechnet werden.

In D aber weist mit Nothwendigkeit auf den Dialect hin nur der Reim

hd. b : (v) *streyuit : leyuit* 20 (195),

etwa noch *beslayn : clayn* 79 (254), das wohl die Syncope des *g* in *clagen* voraussetzt, da das ptp. von *slahen geslân* (*geslayn*) lautete, wie der Reim 121 (296) *geslain : gedain* (= *getân*) beweist; auch *page* Pferd 46 (222) ist specifisch mittel- und niederdeutsch (sowie das im Versinnern erscheinende Wort *behagel* 23 (199), das in der

dort allein möglichen Bedeutung „kühn“ „mutig“ vom Mitteldeutschen bis ins Niederländische belegbar ist).

Auch apocopierte Wortformen im Reime sind in G häufiger als in D: dem *syt : lyt* II, 48 (224) steht in G *quijt : sijt* 39 (470), *hant : lant* (dsg.) 182 (312), *scheyn : van Eppensteyn* 299 (428), vielleicht auch *swert : gert* (conj. prät.?) 15 (446) und *blüt : blüt* 114 (547) — wenn letzteres als ind. prät. belassen wird — gegenüber.

Vergleichen wir das gesammte Reimmaterial der beiden Fragmente (so weit es in vollständig überlieferten Reimpaaren erhalten ist), so kommen überhaupt identisch in beiden nur vor die Reime *slayn : clayn* (1mal in D : 1mal in G), *wer : her* (1 : 2), *lijf : wijf* (3 : 1), *me : we* (1 : 1), *doit : noit* (1 : 2), *vergaderunge : samenunge* (1 : 1), etwa noch *leit* (in D als prät., in G als nomen) : *reit* (1 : 3); gleichlautend, aber nicht identisch ist *streyuit : leyuit* 19 (195) und *leyfden : streyfden* 141 (574). In einzelnen Reimwörtern sind die Berührungen häufiger, doch nicht zahlreich. Dabei darf aber nicht ausser Acht gelassen werden, dass in den 302 Versen des Bruchstücks G nur sieben Reime je einmal, einer zweimal, in den 128 Versen von D nur die Bindung *lijf : wijf* sich wiederholt, also ein Reichthum wechselnder Reime sich zeigt. Aber auch in diesem Punkte hat D eine Sonderstellung.

Halten wir diese am Reimgebrauch gemachten Beobachtungen mit den für das Stilverhältnis angestellten zusammen, so lassen sich beide wohl nur unter der Annahme vereinigen, dass D und G von ein und demselben Dichter herrühren, dass dieser aber bei der Abfassung von D nach einer Vorlage arbeitete, welche dialectfreier reimte als er selbst und die Entfaltung seiner individuellen Stileigenthümlichkeiten naturgemäss behinderte. —

Der historische Gehalt von D ist ausserordentlich gering. Abgesehen von der Grundvorstellung einer zwischen den Königen Rudolf und Ottokar stattfindenden, für Ru-

dolf siegreich endigenden Schlacht, sind historisch nur die Einzelheiten, dass die Könige vom Pferde getrennt werden und dass Rudolf ein zweites besteigt.

Das Gedicht beginnt mit einer auf das Heer Rudolfs sich beziehenden Stelle. Sein Aufmarsch wird geschildert, der Schlachtgesang erwähnt (*in gotis namen varen wir* — der alte Kreuzfahrervers, abweichend von allen anderen Quellen, die einen Schlachtruf oder Gesang erwähnen). V. 11 (187) ff. spricht von den Feinden: das Wappen Ottokars ist richtig beschrieben, und hier schon wird der Kampf der Herrscher allegorisch durch den Kampf ihrer Wappenthiere, des Adlers und des Löwen, ausgedrückt. Auch lateinische Quellen gebrauchen das Bild (z. B. Ann. Salisb. SS. IX, 804 *Hic de belli victoria victrices aquile disputant cum leone*); es hat überhaupt seine ganz bestimmte feierliche Form in der auf Rudolf und Ottokar umgedeuteten Prophezie vom Kampf des Löwen mit dem Adler gewonnen (vgl. Chron. Magni presb. SS. XVII, 534, J. Victor. Böhmer, Fontes I, 310 und meine Anm. zur Oesterr. Reimchr. 12020 ff. Nachträge S. 1438 f.). Auch der 29 ff. (205 ff.) sprechende *vruste* ist noch immer Ottokar, das beweist der Zusammenhang mit dem Vorhergehenden und der Inhalt seiner Rede. 41 ff. (217 ff.) kehrt der Dichter zu Rudolf zurück: die Scharen schreiten gegen einander vor, der *vait van Rome* betet. In allem bisher Erwähnten fehlen individuelle Züge durchaus; diese Schilderungen der Vorbereitung zur Schlacht sind durchaus typisch. Man vergleiche z. B. 1—7 (177—183) mit der Oesterr. Reimchr. 16070—74, 8 ff. (184 ff.) mit Oe. R. 15670 ff., 36 ff. (213 ff.) mit Oe. R. 15925 ff. — einer Quelle, die durchaus von unserem Bruchstück abliegt, und in der Oest. Reimchr. hinwieder Einleitungen zu Schlachtberichten wie 58547 ff. mit analogen Stellen bei Heelu 4266 ff. 4385 ff., und man wird bei diesen Werken der historischen Unterhaltungslitteratur das Zusammentreffen

in solchen Einzelheiten durch litterarische Stilüberlieferung erklären müssen.

In der eigentlichen Schlachtschilderung, welche uns von 65 ff. (241 ff.) ab erhalten ist, scheint der Bericht unseres Dichters von der Vorstellung eines persönlichen Kampfes — Aug' in Auge — zwischen Rudolf und Ottokar beherrscht zu sein. Klar ist gesagt, dass beiden die Rosse getödtet wurden, dass Rudolf auf ein anderes wieder kam, Ottokar aber starb. An der Stelle jedoch, die uns Sicherheit darüber geben müsste, ob der Dichter die Könige im Zweikampf dachte oder nicht, ist eine Lücke: nach 77 (253) fehlt zum mindesten der Reimvers, wahrscheinlich ist aber mehr ausgefallen, denn wenn 79 (254) *Dey koninge beyde hayn beslayn* sich auf die Wunden der Rosse bezöge, so wären die folgenden Zeilen *nū müssen sūchten un̄ clayn unde vlein gode umb ir lijf alle reyne süysse wijf* nicht am Platze. Ich vermuthe daher, dass der Abschreiber von dem Reimwort *wunden* 77 auf ein späteres gleiches, das sich auf die Verwundung der kämpfenden Fürsten bezog, absprang\*). Jedenfalls macht die Zeile 79 (254) — wenn nicht schon 70 (246) — und besonders 96 (271) *do lach der Beheymmer vür dem Romer doit* wahrscheinlich, dass die Könige im Zweikampf dargestellt waren. Das ist unhistorisch. Freilich aber lag es in der Natur der Sache, dass ein Dichter, der vorwiegend nach typischen Motiven arbeitete, jenes herkömmliche

\*) Liliencron ergänzt die Lücke ganz anders; sein *man wolde zū den stunden die koninge beide hain beslain* ist zwar formell möglich, bringt aber einen ganz neuen Gedanken (der doch 92 ff. [267 ff.] in irgend einer Weise hätte wieder aufgenommen werden müssen) willkürlich in den Zusammenhang. Er sucht ihn in der Anmerkung zu 70 zu rechtfertigen; aber er hat keinen andern Grund, als dass die Annahme eines persönlichen Kampfes der Fürsten gegen die übrigen Quellen wäre. Das kann bei dem ganzen Charakter des Bruchstücks nicht im mindesten den Ausschlag geben.

Hauptstück, die Entscheidung der Schlacht durch den Zweikampf der Könige, nicht missen wollte. Ja, es konnte in dieser Beziehung für die Schlacht bei Dürnkrut bereits eine schriftliche Tradition entwickelt sein: das Chron. Colm. S. 250 macht einen Ansatz dazu, wenn es schreibt: *Rex Bohemiae videns regem Rudolphum contra se venientem, solus adversarios . . . aggrediens multos . . . percussionibus affligebat* (die Oesterr. Rchr. 16472 ff. hat Aehnliches); diese Verfasser denken selbst durchaus nicht an einen Zweikampf der Fürsten, aber er konnte durch Irrtum aus solchem Wortlaut herausgelesen werden. Vollkommen deutlich aber herrscht jene Vorstellung bei Thomas Tuscus (der sich auf Briefe beruft, welche Kaufleute von Wien nach Toscana schickten, und auf hervorragende Theilnehmer an der Schlacht, die er am römischen Hofe gesehen): *Invadit (rex Bohemiae) aciem, in qua imperatorem esse sciebat . . . , audacter irrumpit ad eum interfecitque ut dicebatur equum, cui insidebat imperator* (SS. XXII, 526). Bei Thomas ist aber die Nachricht noch nicht so weit entwickelt, dass Ottokars Tod an den Verlauf dieses Zweikampfs geknüpft würde. Das eben scheint in unserem Bruchstück geschehen zu sein, und man glaubt noch zu erkennen, wie sein Autor diese Vorstellung — gewissermassen als seine eigene Vermuthung, dass es so gegangen sein müsse — hinter allgemeinen Ausdrücken halb verbirgt. Die abgerissene Art, wie König Ottokars Tod selbst berichtet ist, hat grosse Aehnlichkeit mit der parallelen Situation in G: auch dort ist dem König Adolf das Pferd erstochen, und gleich darauf heisst es: *Owi der jemerlicher noit, der werde koninc de lach doit* 90 (523); so auch in D 92 (267): *ouch düyt mir dat vallen we, dat der Beheym neder viel, usz sime yedelen verge viel eyn ursprunc heis un̄ roit: do lach der Beheymmer vûr dem Romer doit*. Und so wird man daran denken dürfen, dass der — besser beglaubigte — Zweikampf der Fürsten in der Schlacht

bei Göllheim auf die Motive, die in D zur Verwendung kamen, eingewirkt hat.

Das Schlusstück 97 ff. (272 ff.) erzählt König Rudolfs Rückkehr vom Schlachtfeld: er kann vor Ermüdung und vor Wunden sich kaum mehr auf dem Rosse halten — die Erklärung für diese Wunden liegt in den nach 77 (253) ausgefallenen Versen, aber auch in dem nach 96 (271) vom Buchbinder weggeschnittenen Stück der Spalte c; denn das Ross bricht nieder — jenes zweite, das er nach V. 89 (264) bestiegen hatte. In der Herberge legt der König die Rüstung ab. Das Hauptmotiv dieses Theiles — die Rückkehr des ruhmgekrönten Siegers — ist typisch; man vgl. bei Heelu die Rückkehr des siegreichen Herzogs Johann von Brabant aus der Schlacht bei Wuring 8713 ff., besonders 8744 ff.: *die hertoge selve was utermaten moede end oec ghewont alsoe seere, dat hem stont van moetheiden dar toe, dat hi hem dede leggen doe in een loge; daer dedi uut tien sijn wapene.* Von erheblicher Verwundung Rudolfs haben wir sonst keine Nachricht. Man wird kaum zweifeln, dass auch hierin der Dichter lediglich typischen Vorstellungen Raum gab, wenn er die Wunden 106 f. (281 f.) mit der Phrase *In hadde manich swert gerürt, metzer, speis un schos* beschreibt.

Einer solchen zum allergrössten Theil aus typischen Motiven zusammengesetzten, individueller Züge fast ganz entbehrenden Darstellung gegenüber wird man billig fragen dürfen: Kann sie ein selbständiges Gedicht gewesen sein? Als solches könnte sie nur den Zweck gehabt haben, die Schlacht bei Dürnkrut zu schildern — denn Lilienrons Vermuthung, sie sei eine Ehrenrede auf den Grafen Eberhard von Katzenellenbogen gewesen, fällt mit dem Nachweis, dass der aus der Schlacht heimkehrende Held nicht Eberhard, sondern König Rudolf ist. „Wie ganz anders aber der Dichter eine Schlacht schildert“ — ich

wiederhole Liliencrons Worte — „sehen wir in seiner Darstellung der Göllheimer Schlacht.“ Auch die Vorlage, die ich oben für D vermuthete, kann nicht ein selbständiges Gedicht auf die Schlacht bei Dürnkrot gewesen sein. Selbst wenn man einem solchen die weitestgehende Unkenntnis aller geschichtlichen Thatsachen zugestehen wollte, so müsste man dann um so mehr nach individuellen Zügen suchen, welche das Interesse des Dichters an dem Stoff zu erklären, den Zweck seines Gedichtes zu beleuchten geeignet wären. Dergleichen fehlt in D vollständig. Für die Vorlage von D denke ich an eine Reimchronik eines rheinischen Dichters, der im chronologischen Verlauf seiner Darstellung auch von dem Kampfe zwischen Rudolf und Ottokar sprach, die spärlichen Angaben seiner Quelle durch Typisches erweiternd. Für D selbst aber vermüthe ich, dass es Theil eines Ganzen sei, dem auch das Bruchstück G angehört.

Die Darstellung der Göllheimer Schlacht ist breit aufgebaut: da wo das Bruchstück beginnt, sind wir bereits in vollen Kampf versetzt: die erste Spalte 1 ff. (432 ff.) spricht von zwei hervorragenden Kämpfern, je einem auf jeder Seite. Die Art, wie dann König Adolf eingeführt wird 41 ff. (472 ff.), zeigt, dass wir nicht mehr in den ersten Phasen des Kampfes stehen\*). Auf Adolfs Tod folgt eine längere Klage; dann Thaten und Schicksale hervorragender Kämpfer aus Adolfs Heer. Wie weit das ausgesponnen war, ist nicht auszumachen. Wahrscheinlich aber ist mir, dass auch dieser 3. Theil etwas von den Gegnern gesagt haben müsse, ebenso wie 1 ff. (432 ff.), 62 ff. (495 ff.) von mehreren Helden der Gegenpartei die Rede war, in einem Theile, den ich als den zweiten (Adolfs Tod als Mittelpunkt enthaltenden) bezeichne.

---

\*) Auch V. 43 (474) *dat weyder was unmayse heys* — es ist also nicht mehr Morgen — deutet darauf hin.

Die Einleitung zur Schlacht und die ganze Eröffnung des Kampfes fehlt demnach. Die Quellen erzählen, dass König Adolf durch einen Schlag oder Stoss schwer getroffen, eine Weile sich erholen musste, dann, noch immer unter den Nachwirkungen der Betäubung stehend, wieder in den Kampf sich begab. Unsere Darstellung scheint Aehnliches berichtet zu haben (vgl. 56 f. [489 f.] und 69 [502]); in dem fehlenden ersten Theil müsste von jener Verwundung gesprochen worden sein. Zu den 328 erhaltenen Versen sind die aus dem erhaltenen Zusammenhang vom Buchbinder abgeschnittenen Theile zu rechnen, dazu die überhaupt verlorenen Zeilen — wir gewinnen jedenfalls die Vorstellung eines umfangreicheren Schlachtberichtes.

Wenn ich nun D mit G verbunden denke, so suche ich die Analogie in Jan van Heelus Reimchronik von der Schlacht bei Wuring: den über fünftthalbtausend Versen des Berichtes über die Schlacht und das mit ihr nächst Zusammenhängende gehen etwa 4000 voraus, welche eine Geschichte Johanns I. von Brabant, vom Tode seines Vaters ab, geben. Ich nehme daher an, dass D und G Reste eines grösseren (den Umfang der Reimchronik Heelus allerdings lang nicht erreichenden) Ganzen waren, dessen Hauptstoff die Schlacht bei Gölheim bildete: ihr war vorausgeschickt eine Einleitung, welche Adolfs Königtum darstellte, aber auch noch auf seinen Vorgänger im Reiche zurückgriff. Ich weise — jedoch ohne besonderen Wert darauf zu legen — auch auf eine Stelle im Nachruf nach Adolf hin, 93 ff. (526 ff.), welche als Beziehung auf früher Erzähltes aufgefasst werden kann.

Gegen die Vereinigung der beiden Bruchstücke darf nicht das Präsens in V. II, 125 (300) eingewendet werden

*Hye ist ein rich bürgare*

*Koninc Rodulf, dey der kronē pleygit,*

indem man — mit Liliencron — daraus schlösse, dass das Gedicht noch bei Rudolfs Lebzeiten, ja bald nach der

Schlacht bei Dürnkrut gedichtet worden sei. Denn das Präsens braucht hier durchaus nicht die thatsächliche Gegenwart zu bezeichnen: es ist rein stilistisch und nicht anders zu beurtheilen als die, zum Theil in unmittelbarem Wechsel mit Vergangenheitsformen erscheinenden Präsentien in II, 14, 25, 49, 52, 74 ff., 80, 98 ff., 118 (190, 201, 225, 228, 250 ff., 255, 273 ff., 293). Auch V verwendet das historische Präsens, jedoch seltener. Es ist ebenso eine Eigentümlichkeit des Erzählungsstiles wie jene Stellen, in denen der Dichter sich als unmittelbaren Beobachter der Ereignisse einführt, vornehmlich in 115 (290) *und dis min ougen namen war*, auch 84 (259) *des jamerde mich ir beyder noit* (wenn an dieser Stelle nicht etwa *iamert* zu setzen ist, parallel dem *düy*t 92 [267]). Es liegt auf der Hand, dass ein Augenzeuge der Schlacht mehr und Richtigeres zu erzählen gewusst hätte, als wir in D finden. Ich habe früher schon bemerkt, dass G diese Berufungen auf den Augenschein nicht kennt, dafür aber an zwei Stellen Gewährsmänner — in glaubwürdiger Weise — nennt. Es ist charakteristisch, dass gerade das Gedicht, welches einen Reichtum individueller Notizen bringt, in den Berufungen sich so vorsichtig ausdrückt, während das typische Mosaik der Schlacht bei Dürnkrut durch solche Betheuerungen des Augenscheins aufgeputzt wird. Hier schimmert wohl die Vorlage durch. —

Das vom Minnegericht handelnde Bruchstück M war bisher bei Seite gelassen. Es war notwendig zuerst zu einer bestimmten Vorstellung vom Verhältnisse der Fragmente D und G zu gelangen, ehe irgend eine Vermutung über die Einreihung des durch seinen Inhalt sehr auffallenden Blattes M gewagt werden konnte. Liliencron, der D und G als selbständige in ihrer Abfassung durch Jahre von einander getrennte Gedichte ansah, hat nur folgerichtig geschlossen, wenn er erklärte, „der Minnehof ist kein historisches Gedicht“ (S. 8), und es darum von

D und G trennte. Wenn aber D und G zusammengehören und zwar so, dass D in die historische Einleitung von G zu verweisen ist, so erlaubt die Beschaffenheit der zwei Doppelblätter von den drei oben angeführten Möglichkeiten ihrer Anordnung nur mehr die erste: D, M, G<sub>1</sub>, G<sub>2</sub>. Hiermit ist aber M in den Zusammenhang des Ganzen gebracht und zu einem Theil desselben gemacht. An Interpolation des ganzen Stückes M zu denken liegt kein Grund vor. Im Gegentheil, es zeigt die in D und G beobachteten Stileigentümlichkeiten, die zwei und mehrtheiligen Umschreibungen eines einheitlichen Begriffes, das Asyndeton, anaphorische und sonstige Wiederholungen (116 f. *Als ich alhey gelerit bin. Ich bin alsus geleret hey* berührt sich besonders nahe mit dem in G beobachteten Gebrauch), Ausrufungen und Fragen; auch seine geliebte Imperativverstärkung wusste selbst in diesem ungünstigen Zusammenhange der Dichter unterzubringen 102 f. Mit D theilt es die Annomination M 5 und 22, vgl. D 36 (212), mit G das Bild M 21, vgl. G 146 (579). Dem Bruchstück M eigentümlich ist die grössere Zahl von Bildern wie *herzenebyl* 11, *ougen sünneglast* 12, *segil der minnen* 1, *in der ritterscheffe smitten* 21, *der minnen throyn* 32, *der minnen kronc* 144, das hängt aber, wie die Art dieser Bilder zeigt, mit dem besonderen Stoff des Bruchstücks aufs engste zusammen. Die Metrik zeigt keinerlei Abweichungen von D und G. Das Verhältnis der reinen und der dialektischen Reime steht demjenigen in G ganz nahe:

hd. î : i *rich : mich* 30

u : uo *müt : stunt* 154, 164

uo : ô *gemûde : rûde* 8

Mangel des Umlauts: *lasûre : euentûre* 166.

Den consonantisch ungenauen Reim 174 *goyt : droyc* (dort wo das Bruchstück abbricht) halte ich für verderbt aus *goyt : doyt*.

In welchem Sinn und Zusammenhang dieses allegorische Stück, in dem der Dichter für eine Dame den Spruch eines Minnegerichtes einholt, in die Geschichte König Adolfs eingefügt ist, lässt sich kaum mehr errathen. Es handelt sich für die Dame um die Gewissensfrage, ob sie dem Ritter, der um sie mit Thaten der Tapferkeit gedient hat, den Minnelohn geben dürfe, und wie sie ihn geben solle, damit *min ere unde sin lijf* beide in gerechter Weise befriedigt werden. Die Minne sitzt dem Gerichte vor, das aus edlen Herren und Damen zusammengesetzt ist; eine derselben spricht ihre Meinung aus, *dat dat eydil wijf eme ir herze deylit sunder lijf mit sinne unde mit mãyde* (121), die anderen stimmen zu. Das Urtheil überbringt der Dichter der Dame, die ihn entsandt hat. Trotz der Fremdartigkeit dieses Stoffes, wenn wir ihn mit dem Inhalt von D und G vergleichen, zeigen sich doch in Einzelheiten überleitende Fäden, freilich mehr äusserlicher Art. Unter den Beisitzern des Minnegerichts ist Graf Eberhard von Jülich, der in der Schlacht von Wuring an der Seite Johanns von Brabant gegen Erzbischof Siegfried von Cöln, in dessen Heere Adolf von Nassau stand, kämpfte, auch in der Schlacht von Göllheim dem König Adolf Heeresfolge leistete (vgl. Schmid, a. a. O. S. 28), ferner Graf Johann von Sponheim, dessen Beziehungen zu Adolf die Urkunden vom 1. VII. 1292 und besonders vom 14. XII. 1294 in Böhmers Regesten bezeugen; Kraft von Gryffenstein endlich, der Fürsprech des Boten (63 und 157), kämpft ebenfalls vor Wuring im Heere Johanns von Brabant (Heelu 4584, 6986), er ist jener rheinische Herr, der in der Urkunde vom 30. VI. 1292 (Collect. de chron. belges I, 560) als einer der Schiedsrichter zwischen König Adolf und Johann von Brabant erscheint; in der Urkunde vom 22. IX. 1292 (ebenda 562 f.) nennt ihn König Adolf *dilectus fidelis noster* und bestimmt, dass er die Burg Werdt, deren Zölle und Ein-

künfte der König dem Herzog von Brabant verschreibt, *medio tempore tamquam officiatuſ noster et imperii verwalte*.

Bei der Frage, wie der Inhalt von M mit den andern Resten des ganzen Gedichtes zu vereinigen sei, übersehe man auch nicht die starke Betonung des ritterlichen Elements, das sich in den Schlachtschilderungen äussert. Ich lege kein besonderes Gewicht auf die Phrase *nu müſsent süchten unde clayn . . alle reyne süſſe wiif* 80 (255) in D, vgl. damit 296 (425) in G, aber schwerer wiegt 127 (302) *Wisset dat hie hait geseigit ein lewe, ein ritter unde eyn ar* (vgl. auch 56 [232], 62 [238]); weit stärker ist es in G ausgeprägt: der Nachruf nach Adolf legt den wärmsten Ton auf seine Rittertugenden, das Lob Markolfs von Larheim und Eberhards von Katzenellenbogen, 136 (569) und 228 (357), gipfelt darin, dass weder *valsch noch dorperheit* in ihrem Herzen Platz hatten; *stein als eyn ritter solde* ist Inbegriff höchster Tapferkeit 139, 165 (572, 598), vgl. auch 177, 213, 237, 281 (306, 342, 366, 410), Frauengunst spornt zu Ruhmesthaten an 166 (599), um den tapferen Fahnenträger der bayrischen Schar würdig zu kennzeichnen, braucht der Dichter *süſſer minnenedene gunst* 199 (328); an zwei Stellen, wo hervorragende junge Helden sein Interesse besonders in Anspruch nehmen, stellt sich ein Ausruf, an die Minne gerichtet, ein, der hiermit ein besonderer Antheil an dem Geschick dieser Kämpfer zugeschrieben wird, 233 (362) und 262 (391).

Zu diesem Stil und in den Kreis der Kunstmittel dieses Dichters passt vollkommen die Verwendung des allegorischen Motivs vom Minnegericht. Es reizt, trotz aller Unzulänglichkeit der Ueberlieferung, wenigstens eine — mit dem vollen Bewusstsein ihrer hypothetischen Natur mitgetheilte — Vermutung über die Aufgabe des Bruchstückes im Zusammenhang des Ganzen zu wagen: Könnte es nicht, beim Uebergang von der Zeit Rudolfs zur Re-

gierung Adolfs, die Aufgabe gehabt haben, den Helden des Folgenden in besonders feierlicher Art einzuführen? Adolf, das Idealbild eines Ritters — als solcher ist er in G gepriesen — im Dienste einer Dame — der *Tugend?* —, er hat alles erfüllt, woran sie den Minnelohn knüpfte, Ritterthaten, von deren Ruhm viele Länder wiederhallen (vgl. M 173 ff., 88), er verlangt nunmehr den Lohn seines Dienstes. Das Minnegericht — darunter neben allegorischen Figuren historische Persönlichkeiten, die in bestimmten Beziehungen zu Adolf standen — hat zu entscheiden, ob und wie die Dame zu lohnen hat. —

Der Dichter führt sich nicht als objectiven Bericht-erstatte, sondern als Parteigänger Adolfs ein: Albrechts Heer heisst die *viande*, von der andern Partei spricht er als *van unser siden* 194 (323), Adolf und dessen Leute haben seine wärmste Sympathie. Dennoch ist er weit von der heftigen Verurtheilung entfernt, die Albrecht in anderen dem König Adolf günstig gesinnten Quellen findet. Nirgends findet sich bei ihm eine Andeutung, dass Albrecht durch den Tod Adolfs etwa die schwere Verantwortung, am Tode des römischen Königs Schuld zu sein, auf sich geladen habe. Adolfs Gegner ist ihm nur der augenblickliche Gegner im Kampfe — wie ein Ritter mit dem anderen seine Kräfte misst. Dass bei Göllheim der König mit einem Reichsfürsten um seine Existenz gefochten hat, darauf zielt eine einzige Stelle im Nachruf, und diese klingt nicht erbittert, sondern wie eine melancholische Rückschau:

91 (524) *Der werde koninc de lach doit\**.

*Wem sal ich des geyuen scholt?*

*Dye vürsten hatten eme gehült,*

---

\*) Der Eindruck melancholischer Klage wird noch dadurch erhöht, dass der ergreifende Ausruf in dem schönen Lied auf Ottokars Tod *Der werde künec ist tôt!* (Chron. Colmar. SS. XVII, 252, v. 10) unmittelbar anklingt.

*Beyde gemannit un̄ gesworen,  
Gemeyne hatten si in gerkoren,  
Un̄ in wis neit, wey sin reynis leuē  
... at. (l. um dat) ist an dat re gegeyuen.*

So warm das folgende Lob des Verstorbenen, so milde ist dieser versteckte Vorwurf, der nicht einmal ausdrücklich den Hauptgegner trifft, sondern von den Reichsfürsten im allgemeinen redet, als ob der Dichter nicht Albrecht, sondern jene Kurfürstenversammlung in Mainz verantwortlich mache, in welcher Adolf abgesetzt wurde. Vgl. auch unten unter II die Bemerkung zu 491—494.

Diese Haltung des Dichters ist offenbar von der Rücksicht auf den neuen König dictiert. Sie setzt eine Zeit voraus, in welcher jene Herren, die mit Adolf bei Göllheim gekämpft hatten, ihren Frieden mit Albrecht schon gemacht hatten. Aus der Rücksicht auf Albrecht erklärt sich die Verschweigung seines Namens in der Göllheimer Schlacht — er nennt ihn hier auch nicht Herzog, sondern nur einmal *den van Oistenrich* (übrigens ist auch der Böhmenkönig in D nirgends mit Namen genannt), erklärt sich auch die entschiedene Parteinahme für seinen Vater Rudolf in D (auch hier heissen die Böhmen die *viande*). Zur näheren Bestimmung der Zeitgrenze nach rückwärts möchte ich am liebsten die Nennung Krafts von Greifenstein in M, der dort eine hervorragende Rolle spielt, benützen: am 20. I. 1300 ist auch dieser mit König Albrecht völlig versöhnt, da ihn und seine Erben der König „mit dem von Kraft ihm und dem Reiche übergebenen Berg Greifenstein belehnt und will, dass Kraft und seine Erben in der neuerdings darauf zu erbauenden Burg allzeit Reichsburggrafen sein sollen“ (Böhmer, Reg.). Die Grenze nach vorwärts ergibt sich leicht aus 257 ff. (386 ff.): die Art, wie der Dichter hier von Ruprecht von Nassau spricht, setzt notwendig voraus, dass Ruprecht noch lebe; er starb Dezember 1304. Merkwürdig ist hier

der Ausdruck *van dir entar ich neit sprechē me*. Sollte das *tar* auf die Theilnahme Ruprechts an den bedenklich erscheinenden Unternehmungen Wenzels von Böhmen gegen Albrecht deuten (1304)? Denn dieses Wort und die Formel *wan ich wūnsigen dat it dir erge wey ich mir selue gūnde* als Anspielung auf die Gefangenschaft Ruprechts zu erklären (Massmann S. 3, Lorenz Geschichtsq. <sup>3</sup> II, 64), befriedigt nicht.

Durch die Reconstruction, die ich versuchte, treten die Bruchstücke D und G aus der Gruppe der historischen „Einzellieder“, in der sie Liliencron untergebracht hatte, und reihen sich an die Reimchroniken. Aus derselben Gegend, in der dieses Gedicht auf König Adolf und die Göllheimer Schlacht entstanden ist, kennen wir aus früherer Zeit Gottfried Hagens Kölnische Chronik, aus späterer die Weberschlacht. Mit diesen besteht keinerlei Stilzusammenhang. Sie sind aus städtischen Verhältnissen entsprungen und tragen beide, so sehr sie unter einander verschieden sind, volkstümlichen Charakter. Cardauns (Städtechron. XII, 15) hat mit Recht irgendwelchen Zusammenhang unserer Bruchstücke mit Gottfried Hagen abgelehnt. Selbst die vorsichtigeren Fassung, welche Lorenz auf das hin in der 3. Aufl. seiner Geschichtsquellen S. 63 seiner Vermutung von Beziehungen zwischen beiden gegeben hat — es sei kein Zweifel, dass des nieder-rheinischen Dichters „Werk in die Reihe jener historischen Reimerei gehört, welche Godefried Hagene zuerst in Kölner Mundart zur Blüte gebracht hat“ — scheint mir noch irreführend: denn es muss scharf betont werden, dass die Bruchstücke eine besondere Abart der Reimchroniken vorstellen. Von den niederrheinischen Reimchroniken aus dem Ende des 13. und dem Anfang des 14. Jahrhunderts repräsentiert Hagens kölnische Chronik eine Art, die niederländischen Reimchroniken, durch Heelu und Melis Stoke am deutlichsten vertreten, die zweite. Mit dieser

ist unser Denkmal näher verwandt als mit der anderen, scheidet sich aber auch von ihr durch die höfische Anlage und den Stil. Es gehört zwar in die Reihe der geschichtlichen Poesie, steht aber unter entschiedener Einwirkung der höfischen Dichtung. Es verwandelt nicht die rein epischen historischen Bestandtheile in einen höfischen Roman, aber die höfische Allegorie, die es im Minnegericht enthält, verräth deutlich das Bestreben, dem Ganzen eine den späten höfischen Traditionen dieser Zeit entsprechende Stilform zu geben (— aus dem 15. Jahrhundert und aus derselben Gegend liegt ein Ausläufer der höfischen Minneallegorie in dem Gedicht vom Bergfried der Liebe, von der Hagens Germania VII, 326, vor); die Wappensymbole und die Wappenbeschreibungen in D haben denselben Zweck, und dass der Dichter eines höfischen Stilmittels sich hier bewusst ist, zeigt G 198 ff. (327 ff.), wo er *sinne unde kunst und süysser minnen dene gunst* zu brauchen erklärt, wenn er den Ritter Gottfried von Bruneck *vyseyren* sollte. Es ist — ohne ein unmittelbares Verhältniß — der Nachklang der Schule Konrads von Würzburg. In diesem Sinne nimmt das Denkmal unter den ersten Reimchroniken zeitgenössischer Ereignisse eine besondere und litterarhistorisch interessante Stellung ein.

## II.

Für den sehr verderbten Text der Bruchstücke haben Massmann und Haupt einige Besserungen beigetragen. Weit mehr hat R. v. Liliencron für D und G in seinen hist. Volkliedern gethan. Im Folgenden biete ich eine — übrigens noch immer nicht alle verderbten Verse umfassende — Nachlese und einige Beiträge zur Erklärung.

Ich ordne die Stellen nach der Reihenfolge der Bruchstücke: D, M, G, und stelle hier die Massmannischen Zahlen voran, da Liliencron M nicht behandelt hat.

180 L 4 *Dat her sich wegede ouer al | des usz zoygens ane wanc | den leysen man zû velde sanc*] Massmann und Liliencron setzen nach *ane wanc* Punkt und ziehen den Genetiv zu *sich wegede*. Aber der Ausdruck ist parallel dem *wechte* und *weigît* 187, 196 (L 11, 20) und bedeutet „das Heer setzte sich in Bewegung.“ Ich mache daher den Genetiv von *leyse* abhängig: „Das Heer setzte sich in Bewegung. Man sang das Lied, das einen festen Sinnes unternommenen Ausmarsch begleitet.“

188 L 12 *Wie geinck d. s segil in dat mer | also gein . dey b . . eren zû*] Massmann (Kaiserchron. II, 679): *wie geinc daz segil i. d. m., also geint dei baneren z.*; Liliencron: *wie geint die segil i. d. m., also geingen dei baneren zu*. Von Massmanns *daz* ganz abgesehen, ist Liliencrons Lesung schon durch die Uebereinstimmung der Zahlen besser; aber es ist kein Grund vorhanden, vom überlieferten Präsens *geint* abzuweichen (vgl. das oben über das historische Präsens Gesagte) und an eine durch den Schreiber erfolgte Vertauschung der Verbalformen in beiden Zeilen zu denken. Dann aber ergibt sich *wie geinde segil in dat mer, also geint dey b. z.*

196 L 20 *Dat ors dat weigît un̄ leyuit | schar de erde, beis den zoum*] Unser *leyuit* ist der zweite deutsche Beleg zu dem seltenen von Lexer aus der Mart. nachgewiesenen reflexiv gebraucht *sich leven* „sich heben.“ Hierdurch wird nahezu sicher die schon von V. 180 *sich wegede* verlangte Aenderung des *dat w.* in *sich w.*; ebenso ist auch 187 L 11 *avoy, sich wechte der viande her* (statt *ouch wechte*) zu lesen. Zum Inhalt der zwei Verse vgl. Turney von Nantheiz 754 *grázieren unde scherzen diu ros man hörte lûte*.

192 L 16 *Van hermlin eyns lewen war | nam ich up*

kelen dar gestracht] Vgl. Turney von Nantheiz 478 (*er fuort ein wápenkleit und einen schilt, dar úz man glenzen) sach einen lúuwen vüentlich, der het dar in gestreckt sich vil gar nâch sinem rehte.*

200 L 24 (*Der vürste . . heilt hey behagel un fier) Eynis stolzen herzen solde gier]* Massmann und Liliencron schreiben *soldegier* und fassen die Form wohl als lautliche Variante zu *soldier* auf. Ich kenne sie sonst nicht. Auch das niederrhein. kennt sonst die Form *soldenier*. Will man diesen Begriff belassen, so muss man wohl *soldenier* einsetzen; aber nach Analogie der Bilder *der minne, der freuden soldier* wäre *eines stolzen herzen s. der im Dienste des stolzen Herzens stehende Krieger*. Das passt hier nicht, auch wenn wir an die Vorliebe des Dichters für ritterlich-höfische Formeln denken, denn die Dame kann kaum mit dem *stolzen herzen* bezeichnet sein: ich würde daher, wenn *soldenier* zu belassen wäre, *ein stolzes herzen s. lesen*. Aber ich glaube, man kann der Ueberlieferung näher bleiben, wenn man *eines stolzen herzen-soldes gier* liest. Das Adjectiv *gir* kommt bei Gottfried Hagen vor und *wijchgier, strides gier* erscheint häufig bei Heelu (vgl. 4503 *Soe stout was hi ende so fier. Aldus hilden si wijchgier*). — Der Ausdruck *behagel un fier* 199 hat eine auffallende Parallele an Ann. Salisb. SS. IX, 803 (ebenfalls von König Ottokar gesagt) *animositate et leta facie in falera militari et bellicoso apparatu adventum militum imperii . . expectabat*.

205 ff. L. 29 ff. Zur Rede Ottokars vgl. Gottfr. Hagen 503 *mins lifs troist unde al mine ere setz ich an uch und minen rait*. Das Reimwort *d. . l* der verstümmelten Schlusszeile der Spalte ist wohl zu *freuden* (oder *froyden*) *deil* zu ergänzen, das z. B. der niederrh. Minneleich Haupts Zs. III, S. 222, Z. 98 bietet.

210 L 34 *Hey wan orsen grois getwinc | hye zú vründē drincā drinc]* *Hey wart orsen g. g.* (Massmann

zuerst *Hey wat orsen*, dann *hei van orsen* . ., Liliencron: *Hei was van orsen* . .).

213 L 37 (*Sich beval ey mach deme mage*) *Hie lach vaste unde vare* | *lijf, gūyt, sele un̄ ere*] Schon Haupt beserte *vaste enwage*, das Liliencron annahm (Massmann hatte Kaiserchr. II, 679<sup>b</sup>, ungemein flüchtig, die Hauptische Besserung als *vaste unde enwage* verstanden!). Sollte aber *Hie lach enware und enwage* nicht das Verderbnis der Ueberlieferung vollständiger erklären? An *enwage* ist nicht zu zweifeln, der Reim verlangt es und bei Hagen ist es öfters zu belegen. Für *in vare* weiss ich allerdings kein Beispiel aus unserem Gebiet, aber die Formel nimmt von mitteldeutschem zu niederdeutschem Gebiet hin zu, vgl. *in var setzen* bei Jeroschin und die Belege für *in vare sin, stān, vallen, setten, bringen, leghen* bei Schiller-Lübben.

223 L 47 *gayn eyn*] oberd. *gegen einander*. Am Niederrhein allgemein, vgl. Wilder Mann (ed. Köhn) I, 469, Wernher v. Niederrh. 220, Gottfr. Hagen 1134, 5254, Weversl. 93 uö.

225 L 49 *We hey tūschen neder lyt* | *ich meynen zū vergaderungen* | *under orse samenūngen* | *der melm moys wyerē da sin dach*] *Neder ligen* ist hier gebraucht wie En. 7544 *doe sloech der helet Pallas Turno einen soliken slach, dat he dar neder lach*, Hagen 3595 *dat sin swager nederlaich* (stürzen), ebenso 3642 uö. Daher ändere ich 226 *zū* in *bī*, wenn *vergaderunge* den Vorgang des „Sammelns“, oder *in*, wenn es wie G 435 (L 4) zuständiglich „Heereshaufe“ bedeutet. Die letzte Zeile kann Liliencron unter Aufrechterhaltung der Lesart *wyerē* nur gezwungen erklären: „Der Staub muss seinen Mantel verbrämen.“ Zwar heisst auch 543 (110) die Krone *dach*, aber *sin hoifdis dach*; der erklärende Genetiv wird hier vermisst und das Bild passt nicht, wenn der Staub, dessen Dichte den gewaltigen Heeresaufmarsch bezeichnen soll, den Mantel bloss „verbrämt.“ Es wird *werden* zu lesen sein.

230 ff. L 54 ff. Durch das Gebet scheint Rudolfs Heer unter besonderen göttlichen Schutz gestellt werden zu sollen. Rudolfs Gottvertrauen betont auch die Cont. Lambac. SS. IX, 561 *Cui Romanorum rex Rudolfus sperans de misericordia et auxilio summi regis viriliter obiavit*, vgl. damit Chron. Colm. SS. XVII, 250, Z. 22 f. 49 f.

265 L 90 *da war is gedayn | als hey is ouch hait gemacht me]* Voraus geht, dass Rudolfs Pferd getödtet wurde, er aber ein anderes wieder bestieg: „da war es gethan, wie er es auch sonst gemacht hat“ gibt nur unter der gewaltsamen Voraussetzung, dass Rudolf auch in anderen Schlachten das Pferd verloren, ein anderes aber wieder gewonnen habe, Sinn. Ich lese: *do id was gedayn, als hait hey ouch gemaches me.*

267 L 92 *ouch düyt mir dat vallen we | dat der beheim neder viel]* Die gleiche Ich-Formel bei dem der gleichen Gegend angehörigen Dichter von Morant und Galie, Lachmann Kl. Schr. I, 543 v. 432 *God . . . dise kindere behude, want mir deit ir pine we.*

273 L 98 *Ich seyn nû in din eydel ferh | unde in dine reyner wundē vlos | in iamer bougen wû flois | mûs ich mich ymme sleissen unde mine ougen sich ergeissen]* Massmann (Kaiserchr.) ändert nur *ymme* in *inne*, Liliencron, dem in die fließenden Wunden zu sehen doch anstössig schien, streicht das *in* in der zweiten Zeile. Aber ebenso unzulässig ist *ich seyn in din ferh*. Auf das Richtige weist Salm. und Morolf 567, 4 *sie fromten durch die ringe von verhe daz fliezende blüt*, und die ersten beiden Zeilen werden gelautet haben: *Ich seyn nû van dime eydelen ferh diner wunden reynen vlos*. Aber auch in den folgenden Zeilen muss geändert werden, denn wenn wir auch die Bilder *in iamer(s) bougen unde flois* durch die Deutung des *in bougen* auf *bouge* „Beugung“ „Niedersinken“ gewaltsam mit einander vereinigen wollten, so bliebe noch immer die Schwierigkeit, wie *sleissen* damit zu verbinden

sei; es könnte nur als *slizen* einigermaßen verstanden werden und müsste dann dialectisch mit *ergeissen* (= *ergiezen*) reimen. Diese Mühseligkeiten sind aber einheitlich behoben, wenn wir *flois* durch *slois* (= *slóz*) ersetzen; *bougen* ist dann dpl. von *bouc* und die Zeilen bedeuten: „In den Fesseln und dem Verschluss des Jammers fortan gefangen vergiesse ich Thränen.“ Vgl. das Bild im Parz. 177, 25 (*sus lónt iedoeh diu ritterschaft:*) *ir zagel ist jámerstricke haft*. Auch der identische Reim *vlos : flois* ist dadurch beseitigt (M 65 *mich : mich* kann nicht als Beweis dafür angeführt werden, dass der Dichter ihn sich auch sonst erlaubte, denn dort ist V. 65 zu lesen *hey verdin-gende mich und sich*).

278 L 103 *Up deme orse hey wenede un̄ wanc | van wunden]* Ich glaube allerdings mit Liliencron, dass in *wenede wenden* steckt, lese aber nicht mit ihm *hey wenede unde wanc*, das Liliencron mit „wand er sich und schwankte“ übersetzt (betonend, dass die Bedeutung „sich winden“ für *wenden* sonst unbelegt sei), sondern *hey wendende wanc* und übersetze: „Er schwankte auf dem Rosse als er wendete.“ Das Folgende zeigt, dass Rudolf in der That vom Schlachtfelde zurückkehrend gedacht ist.

283 L 108 ff. *Dat ors begois der wunden vlos | dat id van blúde doit seig | Van me orse hey neder steig | dat hey zu herbergen quam. | Dye waypen man van eme nam . . .]* Um das sinnlose Hysteronproteron und das unverständliche *dat* der vierten Zeile zu beseitigen, lese und verbinde ich: *Dat ors begois der wunden vlos, dú hey van me orse steig, dat id van blúde doit seig. Dú hey zú herbergen quam, dye waypen man van eme nam . . .*

5 *Si is vreude vreudis vündis]* *si is vreude vreuden-vundes.*

9 *Ir münt vol rosen rúde]* *ir m. wol rosenrúde.*

13 *An sich gehaft und gehast . . . hait dey minne min herze unde mine sinne]* Statt *gehast* l. *gevast*.

35 *Vür verlüste uns mache quyt | güt gelüste unde  
dye hoiste hant] . . . güt gelucke unde d. h. h.*

37 *Ich meynen unser beyder pant | dat is sine ere  
unde sin lijf] Die Herzensnoth der Dame dreht sich um die  
Zweifel, wie das Verlangen des Ritters mit ihrer Ehre  
vereinbar sei; es kann daher nur heissen *dat is min ere  
unde sin lijf*. Das wird vollkommen sicher durch 48 *wye  
sin lijf unde ür ere unverlüstich müge sin* und durch  
124 f. *unde anders neit dan durch hüjde | sins liues unde  
ir eren* bestätigt.*

55 *Den wech salt dü wenich sparn | an ien dich dis  
wil wail erwaren | dey wissen umbe minnen reicht] Ich lese  
die zweite Zeile an den du dich des wil erwaren.*

173 *Wenich spranc wñ hegen | kans dü lijf unde goyt]  
w. sparen unde hegen . . .*

440 L (Nr. V) 9 *Eyn ritter ouch mit sporn sloich]*  
Ganz ebenso — ohne Object — bei dem oberdeutschen  
Hirzelin (Liliencron Nr. IV) 212 *ein rotte slüch mit sporn*.  
Verwandt ist *si slügin sporn* zu *sitin* Athis A\*\* 52, das  
sich ebenso bei Herbort 4573, 4968, im Rul. 12141 fin-  
det, *er rurte daz ros mit sporn* Herb. 4972, *dat ravit hie  
he met den sporen* En. 12322, ebenso Rul. 210, 31.

449 L 18 *Sin swert geinck wol dar werken,*

*Hawwen unde schimmen,  
Ganstren unde gelimmen,  
Wunden unde seren,  
Van ritteren liue reren  
Ir werde lüde spene.*

455 *Ob hei dat wail id bene*

*Mit sime stolzen hürte?  
Ja in der viande fürte  
Gein hey der broste*

*Un rosten unde untrosten,*

460 *Wen hey gayn im sach riden.*

*wisset, dat sin striden u. s. w.*

Es ist kaum ein Zweifel, dass Liliencrons Vermutung, 450 sei *hauwen unde schirmen* zu setzen, das Richtige trifft. Für 451 schlägt er *glanstren unde glirmen* vor: „ersteres könnte glänzen bedeuten, vgl. mhd. *glasten, glander* u. dgl.; letzteres möchte dialect. für *glimren* gelten.“ Aber diese unbelegte Metathese des *r* ist bedenklich. Eine bessere Möglichkeit wäre *schirmen : gehirmen*; diese Reimverbindung erscheint auch niederrheinisch, z. B. Wernher v. Niederrh. (Köhn) 191, En. 7853. Man müsste dann dem Zusammenhang gemäss *Ganstren an gehirmen* lesen; *ganstren* könnte wohl nur zum oberdeutschen *ganeisten* „Funken sprühen“ gehalten werden und wäre als Ableitung von *ganeister* anzusehen (wie *ganeisten* von *ganeist*). Dieses *Ganstren an gehirmen* „ohne Unterlass Funken sprühen“ unterbräche aber sowol in der Form wie im Inhalt die es umrahmenden Parallelverse 450 und 452: es wäre noch nöthig, 451 vor 450 zu stellen (dann könnte *ganstren* sogar substantivisch gedeutet und als ein von *werken* abhängiger apl. aufgefasst werden). Mein zweiter Vorschlag — durch welchen die Umstellung der Verse vermieden würde — geht dahin, *gelimmen* durch *gehirmen* zu ersetzen, dieses aber als das oberdeutsche *gehermen* (Lexer belegt nur *hermen*) „vexare“ aufzufassen; die dialektische Reimbindung von *schirmen* mit diesem *gehirmen* wäre für das (im weiteren Sinne) kölnische Heimatsgebiet des Dichters durchaus statthaft. Dann aber muss *ganstren* geändert werden; in *engenzen* (vgl. bei Suchenwirt *die hiute engenzen, daz si wurden rôt*)? Der formelle und inhaltliche Parallelismus zu den umgebenden Zeilen wäre so gewahrt. — Auch 453—456 sind in der Ueberlieferung unverständlich. Liliencron setzt nach 453 Punkt: „von Ritterleib (das Blut) herabfliessen machen“, obwohl dieser prägnante Gebrauch von *rêren* sonst nicht belegt ist; hierauf: *Ir werde lude speche, ob hei dat wal eit breche mit sime st. hurte?* Ich schlage dagegen vor: *van ritteren*

*liue reren ir werden blüdes streme (oder beche?). Ob hei dat wail eit neme (oder breche?) mit sime st. hurte?* Für die ebenfalls arg verderbten folgenden Verse vermuthet er 458 *geing hei mit der tjuste und . . . . und untruste*, wobei er das *un rosten* 459 unbestimmt lässt. Ich sehe mit Massmann (bei Haupt) im *gein* 458 dasselbe periphrastische mit dem Infinitiv zu verbindende *geinck* das 449 gebraucht war; davon lasse ich in dreitheiliger Umschreibung nach der sonst in G vorkommenden Formel  $a + (b + c)$  drei Infinitive abhängen, *brosten* (an das schon Massmann dachte), *untrösten*, *unrösten* (= oberd. *entrusten*; niederrhein.  $u : o$  ist sowie  $i : e$  möglich), so dass die ganze Stelle nunmehr lautet:

*Sin swert geinck wol dar werken,  
houwen unde schirmen,  
engenzen und gehirmen,  
wunden unde seren,  
van ritteren liue reren  
ir werden blüdes streme.  
Ob hei dat wal eit neme  
mit sime stolzen hürte?  
Ja in der viande fürte  
geinck hey dar brosten,  
untrosten und unrosten,  
wen hey geyn im sach riden.*

489 L 56 *Koninck Adolf unversünnē dranch*] Dem steht am nächsten die Quellenstelle Herm. Altah. Cont. Ratisb. SS. XVII, 419: (*Prima . . acie . . dimicante, ipse rex . . equo suo cadente ex infortunio ante ingressum ad bellum cecidit et ab eodem equo gravissime est concussus, adeo ut cum a suis restitueretur in equo, minime sui compos esset.*) *Et sic amens ad bellum veniens* u. s. w. Vgl. auch Joh. v. Vietring Böhmer, Fontes I, 337 *Adolfus magis inconsulte, quam ignave pugnans* u. s. w.

491—494 L 58—61 *Hey sūchte den van Oistenrich, | van dem hey zū hant kirde sich. | Mir sade eyn ritter, de id sach, | dat hei in under ougen stach*] Die Stelle lässt, wie ich glaube, absichtlich (s. oben S. 68 f.) undeutlich, welcher der beiden eigentlich den anderen verwundete. Deutlicher ist Joh. v. Victr. a. a. O. (*Adolfus . . .*) *Albertum in clamavit. Qui videns eum facie detectum galea deiecta, primo ictu gladii super palpebram oculi vulneravit, et diffundente se sanguine vultu obnubilato de dextrario procidit super terram.* Vgl. Matth. Nienburg. Böhmer *Fontes* IV, 70. *Ille (Albertus) . . . regem iuxta oculum gladio vulneravit.* Beide Stellen haben bereits Schmid und Liliencron herangezogen.

500 L 67 *Rūch unde wilde greven vil | in der konreide hey sin slois*] Massmann (Kaiserchr.) schreibt *hei's inslōiz*, Liliencron setzt nach *vil* Komma und vermuthet für Vers 501 *in der k. hei sich vlois* „in diesem Haufen stürzte er sich ins Verderben.“ Massmanns „schloss er sie ein“ widerspricht geradezu dem ganzen Zusammenhange; ausserdem leidet seine, aber auch Liliencrons Lesart an der Belassung des *vil*, das bei den (zwei) Rauh- und Wildgrafen keinen Sinn hat. Ich lese: *Rūch unde Wildegreuen vil* (mhd. *viel*) *in der k. hey (= hie) sin lois* und erkläre die Construction so, dass *vallen* mit Dat. in der Bedeutung „zufallen“ (mit der Nebenbedeutung des Günstigen) gebraucht ist. Den Uebergang zu der mit 500 beginnenden Todesszene macht der Dichter mit den Versen *Of sich dat spil eit schenze? Sich schenzt leider nu spil*; durch die Conjectur *sin lois vil den . . greuen* gelangt in die vier Verse einheitliche bildliche Vorstellung. *lois* ist mit dem durch die mhd. Redensarten *des tōdes lōz, der saelden lōz, gotes lōz* bereits entwickelten Nebenbegriff „Geschick“ verwendet. Die übrigen Quellenberichte über die Rolle, welche bald dem Rauh-, bald dem Wildgrafen, auch beiden zusammen, beim Tode Adolfs zugeschrieben

wurde, vgl. bei Schmid a. a. O. S. 119 f., Meyer v. Knonau zu Kuchimeister Anm. Nr. 514.

503 L 70 *Als hey den rüwen greuē sach, | her min ors un̄ sprach*] Liliencron vermuthet: „her min ors und sper“ *hei sprach*. Der Sprechende ist Adolf: die vorausgehende Situation widerstrebt der Vorstellung, dass er vorher zu Fuss gekämpft habe; auch nach allen übrigen Quellen ist er zu Pferde, als er seinen letzten Kampf in der Schlacht kämpfte. Viel näher liegt die Aenderung: *Als hey den r. greuen sach halden mit dem ors, hey sprach*; das stimmt auch mit der folgenden Zeile: *Ich seyn hey den rechten stayn* überein.

508 ff. L 75 ff. In der Rede des Rauhgrafen ist mehreres undeutlich. Er beantwortet die Herausforderung Adolfs und nimmt sie an: er und seine Schar werden dem Gegner nichts schuldig bleiben (*ir vindit stridis widergelt*); hierauf

514 *Dye swache vadie,  
den wirt van uch han geleden,  
des in wirt ur vert hy neit vermeden.*

517 *Rintfleiz unde gudemare  
Dar vûirre is uns ummere.*

*Wat uns den schaden han gedain,*

darauf eine Zeile, in der ausser einem einzelnen Buchstaben nur noch das Reimwort *hain* lesbar ist. Liliencron deutet *vadie* aus dem lat. Plural *vadia* d. h. stipendia, Sold und erklärt den Zusammenhang: „der elende Sold, den wir ehemals von euch haben ertragen müssen, hindert uns nicht, euch hier als einem Feinde zu begegnen; bei Rindfleisch und lustigem Leben vergessen wir, was uns früher (so lange wir euch anhiengen) geplagt hat.“ Man sieht, der innere Zusammenhang kann so nur mangelhaft hergestellt werden, namentlich ist nicht recht einzusehen, warum der Rauhgraf hier betont, dass er den Schaden, den er vom König erlitten, vergessen will.

Die Deutung von *vadie*, für welches die Pluralform *vadia* herangezogen wird, ist bedenklich, noch mehr dass *ur vert* gleich *ur vart* sein und *vart* hier der Ausdruck für Adolfs Angriff auf die Schar sein soll. Auch Liliencron fasst 517 als Gegensatz zu 514: derselbe wird völlig deutlich, wenn wir statt *vadie* das aus *festieren* im Karlm., *festeien* in der Zimmer. Chron. zu erschliessende *festie* setzen. Für das ohnedies verdächtige, nicht verständliche *ur vert* setze ich *u* (oder *uch*, dpl.) *wedde*. Die übrigen schon von Liliencron vorgenommenen notwendigen Aenderungen 515 *den wirt] dei wir*, 519 *han] hat\**) behalte ich bei. Das Ganze ist dann zu übersetzen: „Für die üble Bewirtung, die wir von Euch leiden mussten, sollt Ihr hier Ersatz haben — auf Rindfleisch und *gudemare*“ (ich verstehe das Wort nicht) „soll es uns nicht ankommen. Was uns geschädigt hat . . .“ Ich verhehle mir nicht, wie unsicher diese ganze Reconstruction ist — in einem Falle, wo bei schlechter Ueberlieferung noch der Inhalt ein auf ganz konkrete Dinge wie es scheint zu beziehendes Witz- und Hohnwort enthält. Ich habe daran gedacht, ob nicht unsere Stelle in irgend einer Beziehung zu dem anekdotischen Worte stehe, das Adolf nach Ellenhart SS. XVII, 136 f. gegen die seinem Gegner anhangende Stadt Strassburg richtete: *Rea vero . . . exposuit dicens, quod vellet in ortis civitatis Argentinensis post recessum . . . ducis (Alberti) comedere lactucas et caules*. Um hier aber einigermaßen Boden zu finden, wäre vorerst eine sichere Deutung von *gudemare* notwendig.

540 L 107 ([*Ich*] *wille deyne dage weysen gram, [dat i]n dey sunne ey beschein*) . . . *me begangen wart de*

---

\*) Massmann (Kaiserchr.) belässt *han* und druckt *Rindfleisch* und *Gudemare* gesperrt, wie er es sonst für Eigennamen thut; er hält die Wörter also für Personennamen. Was er dabei denken mochte, bleibe dahingestellt.

*meyn]* Liliencron folgt Massmanns Ergänzung *dū eme*; besser ist *an deme*.

560 ff. L. 127 ff. Ist zu dieser Nachricht, dass drei *iunge hirren* in Adolfs Umgebung mit ihm starben, Joh. v. Victr. Fontes I, 338 *Et nobiles de Hysenburch, de Bikkenpach, de Hohenvels simul prostrati in eius latere . . jacuerunt* zu vergleichen? Vgl. Schmid a. a. O. S. 121 und Liliencron S. 21 f. Dagegen Meyer von Knonau zu Kuchi-meister Nr. 518.

561 L 128 *Van den ich nū zeirst sprach]* statt *nū lies u*.

576 L 143 *schreyden* hat hier die allgemeine Bedeutung „sich bewegen“, wie Wild. Mann II, 215, IV, 14.

579 L 146 Ich zweifle nicht, dass in dem Bilde, welches den Siegfried von Lindau einen *enstelichen smit* nennt, eine Anspielung auf den schmiedenden Siegfried der Heldensage liegt; aber mit wirkte jedenfalls ein überliefertes in Kampfschilderungen gebrauchtes Bild, das am deutlichsten Heinrich von Veldeke ausprägte, En. 12366 *si gāven ende nāmen die slege grimme ende grōt. wār et op einen anebōt tusken twein starken smeden . . et endorchte niet lūder skellen*. Und auf dieser Vorstellung beruht das Bild, das unser Dichter M 21 gebraucht: *in der ritterschefte smitten hait hey gewerkit reychte eyn werc*.

581 L 148 Die Vergleichung eines Kämpfenden mit Dietrich von Bern auch bei Gottfr. Hagen 3685. 4757. 5007. 5688.

588 L 155 *Van Rijnberg her Johan | stoynt reychte als eyn man, | de sich der viande künde neyren, | eyne sicherheit müst in doch ueyren]* Viel einfacher als durch Liliencrons stark eingreifende Aenderung der letzten Zeile werden 590, 591 durch Umstellung der Reimwörter gebessert, wobei *veyren* nur in *weyren* zu ändern ist: „der sich der Feinde zu erwehren wusste; dennoch musste er sich durch Sicherstellung retten.“

593 L 160 (Noch dan stoynt hey zo bile) Vûr in eyne lange mile] vûr in eyn lange zile.

599 L 166 Des lachet noch eyn roder münt | des grüsse leche dar zû dwanc | dat sin swert so lûde erclanc] Liliencron's der grussenleche in dar zu dwanc würde die Vermutung, dass in alunen 597 eine Nachahmung Wolframs vorliege, sicherer machen, da gr. sonst nur noch bei Wolfram belegt ist. Aber die Vergegenwärtigung des grüezens, die in der Verwendung des Adverbs hier läge, passt schwerlich. Ich lese: *des grüssen lichte in dar zû dwanc* mit futurischer Bedeutung: „dessen freundliche Begrüssung zu gewinnen ihn wohl dazu veranlasste . . .“

330 L 201 Hei geinc mit deme baneyren | ey bas unde bas da drûngen, | umbe sinen helm erclûngen | hortte her un̄ der swerte] Es liegt hier kein Grund vor, die dem Dichter geläufige Construction von *gen* mit dem Infinitiv nicht einzusetzen — oder vielmehr nicht beizubehalten; denn die Schreibung *drûngen* kann an sich schon den Infinitiv bedeuten, s. über die Vertretung von *i* durch *u* im weiteren Dialektgebiet des Gedichtes Heinzel Ndrfk. Geschäftsspr., bes. s. 250, 335, 353, Weinhold Mhd. Gramm.<sup>2</sup> § 50. Wir haben daher die Möglichkeit dialektischen Reim *dringen* : *erclungen* anzunehmen, oder reinen Reim *dringen* : *erclingen* in dialectischer Schreibung. Im ersten Falle müsste *hortte* als Substantiv und Plural „Stösse“ aufgefasst und statt *her* etwa *sper* (mit Liliencron) gelesen werden. Besser empfiehlt sich der reine Reim, der eine Aenderung des *und* 333 erfordert: *Hei geinc . . . da dringen* : *umbe sinen helm erclingen hortte hey swunc der swerte*.

347 L 218 Den helm hey up dat hoyft steis]. Die mhd. Wörterbücher kennen diese Redensart nicht; Veldeke hat *den helm op binden*. Aber Heelu 5070 schreibt: *die helme dede die grave bereiden, dat sise thant in thoofst stieten*.

353 L 224 *Dat hey de hant voris streckē boit] vor strecken* Liliencron. *Die hant strecken* „durch Erheben der Hand oder durch Handschlag sich zu etwas verpflichten“ ist bei Schiller-Lübben II, 192 belegt. Sinn und Zusammenhang unserer Stelle ist genau der nämliche wie 588 ff., wo Johann von Rheinberg tapfer kämpft, aber doch sich ergeben muss; der Zeile 353 entspricht dort: *eyne sicherheit müst in doch neyren.*

357 f. L 228 f. Auch Joh. v. Victring Fontes I, 338 enthält ein Lob der Treue Eberhards v. Katzenellenbogen.

368—370 L 239—241. Vgl. dazu die Nachricht Johanns v. Victr. Fontes I S. 338 *Nobiles de Helfenstain, de Stralenberch cum pluribus abscesserunt, et sue glorie indelebilem maculam tradiderunt.* — Ich möchte hier darauf aufmerksam machen, dass an einer Reihe von Stellen, s. noch zu 489., 560 ff., 357 f., ferner bei Liliencron zu V, 189 ff. sich nähere Berührungen mit Joh. v. Victr. zeigen, die — alle zusammen — doch den Gedanken an Benützung einer gemeinsamen Quelle nahelegen.

377 ff. L 248 ff. (*Awie des adelaren barn vil ritterlichen kunde varn*) . . *der ritterschefte veste er zouch | . . sime arde umbe trouch | . s des adelaren kint | . . n der sunnen schine wenich blint | . . kan dey reychte dar in wol starn]* (*Awie—varn,*) *na ritterschefte veste zogen an sime arde umbetrogen: als* (Massmann) *des adelaren kint geyn* (Massm.) *der sunnen schine is wenich blint, als kan hey reychte darin wol starn.* Der Infinitiv *zogen* ist entweder asyndetisch und parallel dem *varn* oder von *varn* abhängig, vgl. Heelu 6029 *daer hi voer den strijt beginnen.* Das Bild vom Adlerkind, das in die Sonne schauen kann, führt breit aus Wernh. v. Niederrh. 591 ff.

397 ff. L 268 ff. Zu den Worten des Königssohns vergleiche Chron. Colm SS. XVII, 266, 32 *Tunc filius (regis Adolphi) dixit: Pater, quocumque perrexeris, ero tecum in mortem pariter et ad vitam.*

406 L 277 (*Alreirst sach man stridē van der ander siden*) das . . t *van wenste vaste geinc*] Massmann (Kaiserchronik) wagt das Absonderliche *daz bluot van wenste vaste geinc*, Liliencron lässt die Ueberlieferung unangestastet, erklärt sie aber nicht. Ich verbinde die Zeile mit den vorhergehenden: „Jetzt erst konnte man die Gegner kämpfen sehen, so dass es in Folge des Gewinnes (der Oberhand, die sie gewonnen hatten) heiss hergieng.“ Das *Simplex winst* selbst kenne ich zwar nur ndd., aber niederrheinische Denkmäler zeigen das einfache *winnen*, Floyris (Zs. XXI) 120, Gottfr. Hagen 753 uö.

411 ff. L 280 ff. Dietrich von Randeck vertheidigte die Fahne, die er trug, so tapfer, dass ein Kreuzheer jenseits des Meeres die Fahne der Christenheit nicht in bessere Hände geben könnte als in die seinigen. Einen ähnlichen Vergleich hat Heelu 4406 *dat si also coenlike souden beiden der viande, of si souden riden om dat heilige graf striden metten cruce op Sarrasine.*





UB WIEN



+AM66758605





